

Udo Kuckartz | Stefan Rädiker

Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz

6. Auflage

Udo Kuckartz | Stefan Rädiker
Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung
mit Software und künstlicher Intelligenz

Grundlagentexte Methoden

Udo Kuckartz | Stefan Rädiker

Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz

6., überarbeitete und erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Die Autoren

Udo Kuckartz, Jg. 1951, Dr. phil. M. A., ist emeritierter Professor für empirische Erziehungswissenschaft und Methoden der Sozialforschung an der Philipps-Universität Marburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind qualitative und quantitative Methoden sowie Forschung zum Umwelt- und Klimabewusstsein.

Stefan Rädiker, Jg. 1976, Dr. phil., ist Dozent und Berater für Forschungsmethoden und Evaluation. Er hat zahlreiche Lehrbücher zur qualitativen und quantitativen Forschung verfasst. Im Zentrum seiner Forschung und Lehre steht die computergestützte Analyse von qualitativen und Mixed-Methods-Daten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7912-8 Print
ISBN 978-3-7799-7913-5 E-Book (PDF)

6., überarbeitete und erweiterte Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: text plus form, Dresden
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Vorwort

In der letzten, der fünften Auflage dieses Lehrbuches, hatten wir im Juli 2021 mit einem Ausblick auf die zukünftige Entwicklung der qualitativen Inhaltsanalyse geendet. Unsere Prognose war, dass die künstliche Intelligenz bei dieser Entwicklung der Motor sein würde und so endete das Schlusskapitel mit dem Satz „Ihr werdet es erleben“. Diese Einschätzung hat sich bewahrheitet, das Tempo und das Ausmaß der Entwicklung hat uns allerdings total überrascht. Im November 2022, als OpenAI mit viel Public Relation die KI ChatGPT vorstellte, hat sich die Welt verändert. Auch vorher gab es schon künstliche Intelligenz. Es gab schon seit längerem Literatur über die Möglichkeiten von KI, Literatur über Risiken sowie Warnungen vor den Folgen. Ja die Gründung der Firma OpenAI war bereits eine Reaktion auf die wahrgenommene Gefahr, dass ein Unternehmen, nämlich Google, die Möglichkeiten der KI ohne Rücksicht auf die Risiken entwickeln wollte (siehe Biografie von Elon Musk).

Im Frühjahr 2023 schien sich plötzlich alle Welt mit ChatGPT zu beschäftigen. So wie an einem sehr warmen Tag im März plötzlich alle Tulpen in einem Garten aufblühen und allseits die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so ähnlich passierte es mit ChatGPT, einem KI-Chatbot, welcher es nun allen ermöglichte, die Leistungen heutiger künstlicher Intelligenz am eigenen Laptop, PC oder Handy selbst zu erkunden. Nach anfänglicher Skepsis und Zögern haben wir dann auch selbst Versuche gestartet, qualitative Daten mittels ChatGPT auszuwerten und wir haben erkundet, wie die Schritte der qualitativen Inhaltsanalyse mit ChatGPT 3.5 durchgeführt werden können. Was war das Resultat? Wir waren enthusiastisch und erschrocken zugleich, denn die Resultate waren beängstigend gut und sie wurden mit der neuen Version 4 von ChatGPT noch besser. Bei uns stellte sich das Bauchgefühl ein: Gleichgültig wie die Rezeption sein würde, die KI ist gekommen, um zu bleiben. Der Kopf sagte allerdings gleichzeitig Probleme voraus, solche des Datenschutzes, der Ethik und der wissenschaftlichen Forschung und Lehre insgesamt. Es dauerte auch nicht lange, da ging auf vielen Ebenen und in vielen Communitys die Diskussion um die Chancen und Risiken von KI wie ChatGPT los. Sogar Elon Musk plädierte für ein Moratorium der KI-Weiterentwicklung, einige Universitäten verboten die Benutzung, während andere schon neue Studiengänge mit dem attraktiven Namen „Prompt Engineering“ vor Augen hatten.

Mittlerweile ist ein Jahr vergangen und die Aufgeregtheit der Diskussion hat sich ein wenig abgeschwächt. Gleichwohl mangelt es immer noch an Regeln, wie im Wissenschaftsbetrieb, in Forschung und Lehre mit den neuen Möglichkeiten umgegangen werden kann. Bei den Autoren dieses Buches hat

sich das anfängliche Bauchgefühl, nämlich dass diese neue Technologie bleiben wird, bewahrt und wir haben uns mit der konkreten Umsetzung in die Praxis qualitativer Datenanalyse beschäftigt. Dabei waren wir von vornherein davon überzeugt, dass wir die KI nicht als Konkurrent oder gar als Ersatz der menschlichen Analyse begreifen wollten, sondern als ... ja, als was denn? Allzu leicht wird einem das Wort „Werkzeug“ in den Sinn kommen: Ja, die KI als ein innovatives Werkzeug, um den Analyseprozess effizienter und valider zu gestalten, um Zeit zu sparen – etwa beim allseits als sehr aufwendig wahrgenommenen Prozess der Codierung der Daten. Diese Zeit, so die Hoffnung, könne dann für tiefergehende Interpretationen und substanziellere Analysen verwendet werden. Aber diese Rollenzuschreibung greift zu kurz: Die KI ist nicht nur Werkzeug, sondern gewissermaßen auch Partnerin bei der gemeinsamen Auswertung, sie ist Assistent und Co-Analysator und kann sogar Zusammenhänge aufzeigen, welche die Forschenden erstmal nicht im Blick hatten. In dieser Rolle ist die KI auch durchaus in der Lage, disruptive Potenziale zu entwickeln. Noch ist es allerdings nicht so weit, dass sie menschliche Analysten ersetzen würde. Mittelfristig kann die KI eine sehr wichtige Rolle bei der qualitativen Inhaltsanalyse spielen, und zwar insbesondere dann, wenn sie sinnvoll in die einzelnen Phasen und Schritte der qualitativen Inhaltsanalyse integriert wird. Welche Möglichkeiten hier bestehen, stellen wir im neuen Kapitel 10 dar, welches speziell der KI-Integration in die Analyse gewidmet ist.

As time goes by. Nun ist es über ein Jahrzehnt her, seit die erste Auflage dieses Lehrbuches erschien. Das Buch kann also schon auf eine längere Geschichte zurückblicken. Diese Formulierung sollte allerdings nach den APA-Regeln vermieden werden, denn es handelt sich um einen Anthropomorphismus: Ein Buch kann nicht zurückblicken. Aber ein Buch kann eine Geschichte haben und diese wollen wir Autoren, Udo Kuckartz und Stefan Rädiker, kurz erzählen: Den Anstoß gaben die vielen Methodenseminare und Workshops, die Udo Kuckartz an verschiedenen Hochschulen und Forschungsinstituten durchführte und die vielen Fragen der Studierenden, die im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten nach einer Analysemethode suchten. Als Hochschullehrer, seit 1999 an der Philipps-Universität in Marburg, konnte er bei Bachelor- und Masterstudierenden, Doktorandinnen und Doktoranden immer wieder beobachten, wie unsicher sie sich bei der Auswertung ihrer qualitativen Daten fühlten. Ziemlich ratlos suchten sie nach einer geeigneten Analysestrategie und vor allem nach möglichst genau beschriebenen Methoden und Techniken, die sie bei der praktischen Durchführung ihrer Datenauswertung benutzen konnten. Ein Lehrbuch, so die Idee, könnte dabei helfen, diesen dringlichen Bedarf zu adressieren.

Schon in den verschiedenen Auflagen von Udo Kuckartz' Lehrbuch „Computergestützte Analyse qualitativer Daten“ (3. Auflage 2010) war ein Kapitel

über verschiedene Analysemethoden enthalten, unter anderem über die Grounded Theory und die qualitative Inhaltsanalyse. Nun war dieses Buch von Auflage zu Auflage auf fast 300 Seiten angewachsen und es schien nicht sinnvoll, die Darstellung der Analysemethoden wesentlich auszuweiten und damit das Buch weiter anwachsen zu lassen. So entstand der Plan, ein spezielles Buch über die qualitative Inhaltsanalyse und ihre verschiedenen Varianten zu schreiben. Seit Anfang 2010 nahm der Plan konkrete Formen an, Udo Kuckartz erstellte Konzepte und schrieb Entwürfe der einzelnen Kapitel. Im September 2011 war unsere Arbeitsgruppe MAGMA (das Kürzel steht für Marburger Arbeitsgruppe für Methoden und Evaluation) zum jährlichen Retreat ins Kleinwalsertal gefahren, ins Marburger Haus, einem Studienhaus der Philipps-Universität. In einem kleinen holzvertäfelten Seminarraum saßen wir zusammen und diskutierten das Buchprojekt. Stefan Rädiker, der mit der fünften Auflage als zweiter Autor hinzugekommen ist, war bereits damals unter den Diskutanten. Es wurde eine sehr produktive Arbeitssitzung, die Gliederung und die Kernaussagen der Kapitel wurden thematisiert und das Vorhaben erhielt einen Schub. Von nun an ging es rasant voran, mit dem Juventa Verlag und dem engagierten Lektor Frank Engelhardt wurde ein renommierter Publikationsort gefunden. Im Juli 2012 erschien dann die erste Auflage. Im Vorwort hieß es programmatisch:

„Ziel des Buches ist es, eine möglichst nachvollziehbare Beschreibung der Vorgehensweise bei qualitativen Inhaltsanalysen zu liefern, und zwar am Beispiel der Auswertung von qualitativen Interviews, genauer gesagt von leitfadenorientierten Interviews. Die vorgestellten Verfahren eignen sich im Prinzip auch für andere Datenarten wie beispielsweise narrative Interviews, Beobachtungsprotokolle, visuelle Daten, Bilder, Dokumente etc.; sie müssen aber jeweils entsprechend angepasst werden. (...)“

Es werden in diesem Buch also keine Patentrezepte gegeben, sondern es werden inhaltsanalytische Basisverfahren dargestellt, die jeweils an die spezifische Situation eines Forschungsprojektes angepasst werden müssen“.

An dieser grundlegenden Positionsbestimmung halten wir auch für diese sechste Auflage fest. Ebenso ist die praktische Orientierung für uns weiter maßgebend. Sie hat dazu geführt, dass das Buch von Beginn an sehr viele Leser und Leserinnen gefunden hat; diese große Resonanz führte dazu, dass in rascher Folge vier Neuauflagen (2014, 2016, 2018, 2022) erschienen. Seit der fünften Auflage wird das Buch von Udo Kuckartz und Stefan Rädiker gemeinsam verfasst. Damit verbindet sich die Erwartung, dass dieses Lehrbuch auch in Zukunft weiterentwickelt wird, also „lebendig“ bleibt. Es wird also hoffentlich noch viele weitere Auflagen des Buches geben.

The times they are a-changin'. Es hat sich seit der ersten Auflage dieses Buches viel geändert in punkto qualitative Inhaltsanalyse, vor allem was die internationale Sichtbarkeit dieser Methode betrifft. In zahlreichen Forschungsprojekten wird die qualitative Inhaltsanalyse weltweit genutzt, englische Lehrbücher wie die von Schreier (2012), Kuckartz (2014a) und Kuckartz und Rädiker (2023) sind erschienen und in Beiträgen in Zeitschriften und Handbüchern lassen sich mittlerweile Darstellungen der Methode finden. Besonders erwähnenswert sind die 2019 bzw. 2020 erschienenen beiden Special Issues „Qualitative Content Analysis“ der Online-Zeitschrift *Forum Qualitative Sozialforschung*. Diese enthalten mehr als 50 Beiträge, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der qualitativen Inhaltsanalyse befassen, von Fragen der Konzeption und Methodologie über Fragen der Abgrenzung zu anderen Methoden bis hin zu Anwendungsbeiträgen aus verschiedenen Disziplinen.

In dieses Lehrbuch haben wir diese Entwicklungen aufgenommen, ohne die Kernidee und den Aufbau des Buches über Bord zu werfen. In den Vorworten zu den vergangenen Auflagen stand, dass das Hauptmotiv zum Schreiben des Buches war, Studierenden eine Anleitung für eine valide und nachvollziehbare Methode an die Hand zu geben, mit der sie die Daten ihrer Abschlussarbeiten analysieren können. Daran hat sich nichts geändert.

Für wen das Buch geschrieben ist

Zielgruppe dieses Buch sind alle diejenigen, die vor der Aufgabe stehen, qualitative Daten zu analysieren und dieses in einer methodisch kontrollierten, transparenten und dokumentierbaren Art und Weise tun wollen. Dies sind zuvorderst empirisch Forschende und Studierende, die bereits ein Grundwissen in qualitativen und quantitativen Methoden erworben haben, und nun vor dem praktischen Problem der Datenanalyse stehen, beispielsweise im Rahmen einer Bachelor- oder Masterarbeit oder einer Dissertation. Die Aufgabe, qualitative Daten zu analysieren, ist dabei keine Angelegenheit einer speziellen Wissenschaftsdisziplin, sondern diese Aufgabe stellt sich in sehr vielen Wissenschaftsdisziplinen und Praxisbereichen, z. B. in der Erziehungswissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Psychologie, im Marketing, in Medien- und Kommunikationswissenschaft, den Geisteswissenschaften, den Gesundheits- und Pflegewissenschaften und vielen anderen mehr, die hier nicht alle aufgeführt werden können.

Auch außerhalb von Hochschulen und akademischen Forschungseinrichtungen besteht ein großes Interesse an Methoden zur Analyse qualitativer Daten, denn qualitative Forschung ist aus guten Gründen immer attraktiver geworden. Durch sie wird es möglich, in den Daten tiefer zu schürfen als es gemeinhin in quantitativer Forschung möglich ist. Hier lässt sich viel erfahren über Motive, subjektive Wahrnehmungen und Präferenzen, über Interaktionen und biografische Entscheidungsprozesse. In einer Welt, in der Fakten oder ver-

meintliche Fakten keine gesicherte Rolle mehr spielen, sind es gerade diese früher als „weiche Faktoren“ bezeichneten Phänomene, die verstärkt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken und auf das „Verstehen“ des wirklichen Lebens zielen.

Zum Aufbau des Buches

Ziel des Buches ist es, die Vorgehensweise bei qualitativen Inhaltsanalysen möglichst nachvollziehbar zu beschreiben, und zwar wie schon in den vorangehenden Auflagen vorrangig am Beispiel der Analyse qualitativer *Interviews*.

Im *ersten Kapitel* werden die allgemeinen Fragen zur Methode der qualitativen Inhaltsanalyse und ihren Grundlagen behandelt. Hier erläutern wir unsere methodologische Position, argumentieren für die zentrale Rolle der Forschungsfrage(n) und zeichnen die historische Entwicklung von der quantitativ orientierten Inhaltsanalyse zur qualitativen Inhaltsanalyse nach.

Das *zweite Kapitel* ist den wichtigsten Instrumenten der qualitativen Inhaltsanalyse gewidmet, den Kategorien und dem Codieren. Während wir in diesem Kapitel die eher allgemeinen Fragen wie etwa nach Kategorienarten und Kategoriendefinition behandeln, wenden wir uns im *dritten Kapitel* der Praxis zu und befassen uns mit einer für die qualitative Inhaltsanalyse eminent wichtigen Tätigkeit, nämlich dem praktischen Prozess des Bildens von Kategorien. Behandelt und an Beispielen erläutert werden sowohl die Kategorienbildung am Material (induktive Kategorienbildung) als auch Formen der deduktiven Kategorienbildung basierend auf dem aktuellen Forschungsstand, einer Theorie oder einer bereits vor der Auswertung vorhandenen inhaltlichen Strukturierung.

In den *Kapiteln 4 bis 7* werden drei Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse behandelt: die inhaltlich strukturierende Analyse, die evaluative und die typenbildende Analyse. *Kapitel 4* ist ein einleitendes Kapitel, in dem zunächst die Gemeinsamkeiten und Differenzen dieser drei Methoden thematisiert werden. Zudem geht es hier um die erste Phase der Analyse, die initiiierende Textarbeit, das Schreiben von Memos und das Erstellen erster Fallzusammenfassungen, d. h., Tätigkeiten, die allen drei Methoden gemeinsam sind.

In den *Kapiteln 5, 6 und 7* werden sodann die drei Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse detailliert in ihrem Ablauf beschrieben. *Kapitel 5* ist der inhaltlich strukturierenden Analyse, *Kapitel 6* der evaluativen und *Kapitel 7* der typenbildenden qualitativen Inhaltsanalyse gewidmet.

Die Vorgehensweisen bei der computergestützten Analyse mit Hilfe von QDA-Software sind Gegenstand von *Kapitel 8*, wobei der gesamte Analyseprozess, von der initiiierenden Textarbeit bis zur Verschriftlichung der Ergebnisse beleuchtet wird.

Kapitel 9 fokussiert die Themen Gütekriterien, Erstellung des Forschungsberichts und Dokumentation des Auswertungsprozesses.

Kapitel 10 wurde neu in diese sechste Auflage aufgenommen. Unter dem Titel „Unterstützung durch künstliche Intelligenz“ stellen wir zunächst dar, welche Rolle nach unserer Auffassung künstliche Intelligenz in der qualitativen Inhaltsanalyse spielen kann. Anschließend erörtern wir entlang der verschiedenen Phasen einer qualitativen Inhaltsanalyse die praktischen Möglichkeiten im Detail.

Dieses Buch besitzt einen linearen Aufbau, d. h., es ist so konzipiert, dass die einzelnen Kapitel aufeinander aufbauen und deshalb optimalerweise auch hintereinander gelesen werden sollten. Wir sind uns aber der geänderten Lesegewohnheiten bewusst: Oftmals werden nur spezielle Kapitel – etwa über Kategorienbildung – gelesen und die Verlage tragen dem auch insofern Rechnung, als sie gute Online-Recherchierbarkeit und gesonderte DOI-Nummern für die einzelnen Kapitel vorsehen. Wir haben dies insoweit berücksichtigt, als wir darauf geachtet haben, dass die einzelnen Kapitel so weit wie möglich auch aus sich heraus verständlich sein sollen. Manchmal hat dies Redundanzen zur Folge, die aber bei dieser Zielsetzung nicht vermeidbar sind.

Danksagung

Wir danken all denjenigen, die seit der ersten Auflage zu diesem Buch beigetragen und uns immer wieder Ideen und wertvolle Feedbacks gebracht haben, vor allem den vielen Studierenden und jungen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die in Seminaren, Workshops, Summer Schools und Beratungen schlaue Fragen gestellt haben, unseren Ansatz hinterfragt und ggf. auch kritisiert haben.

Wie immer ist es eine große Freude, wenn ein Buch nach Monaten der Arbeit endlich fertiggestellt ist. Doch handelt es sich meistens um eine never ending story, bereits beim ersten Durchblättern eines frisch gedruckten Exemplars kommen Ideen zur Verbesserung und manchmal werden auch gleich einige Fehlerchen entdeckt, die sich trotz aller Sorgfalt eingeschlichen haben. Wir möchten alle Leserinnen und Leser zum Feedback ermutigen: Senden Sie uns ihre Bewertungen, Lob und Tadel sowie Verbesserungsvorschläge einfach per Mail an kuckartz@uni-marburg.de oder raediker@methoden-expertise.de.

Berlin im Juni 2024

Udo Kuckartz und Stefan Rädiker

P.S.: Wir haben auch eine Webseite zu diesem Buch eingerichtet, auf der Sie neben den Ablaufgrafiken für die drei Varianten der Methode qualitative Inhaltsanalyse auch Checklisten zur Studiengüte und einiges mehr finden.

→ www.qualitativeinhaltsanalyse.de

Inhalt

1	Grundlagen der Methode „Qualitative Inhaltsanalyse“	15
1.1	Qualitative Daten, quantitative Daten – einige notwendige Vorbemerkungen	15
1.2	Qualitative, quantitative und Mixed-Methods-Forschung	18
1.3	Die Herausforderung qualitativer Datenauswertung in der Forschungspraxis	21
1.4	Sinnverstehen, Rolle des Vorwissens und klassische Hermeneutik	23
1.5	Die Zentralität der Forschungsfrage	29
1.6	Die Notwendigkeit von methodischer Strenge	31
1.7	Zur Geschichte der qualitativen Inhaltsanalyse als sozialwissenschaftliche Methode	33
1.8	Definition und Datenarten	38
1.9	Methodologische Aspekte	45
2	Kategorien als zentrales Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse	53
2.1	Der Begriff „Kategorie“	53
2.2	Verschiedene Arten von Kategorien	55
2.3	Zur Relation der Begriffe „Kategorie“, „Code“ und „Thema“	58
2.4	Kategoriensystem	61
2.5	Kategoriendefinition, Kategorienhandbuch und Codierleitfaden	65
2.6	Das Codieren	67
3	Kategorienbildung in der Praxis	70
3.1	Deduktive (a priori) Kategorienbildung	71
3.2	Induktive Kategorienbildung am Material	82
3.2.1	Ansätze zur induktiven Kategorienbildung	83
3.2.2	Guideline für die induktive Kategorienbildung	90
3.3	Deduktiv-induktive Kategorienbildung	102
4	Drei Varianten der Methode qualitative Inhaltsanalyse	104
4.1	Allgemeines Ablaufmodell qualitativer Inhaltsanalyse	105
4.2	Fälle und Kategorien als grundlegende Strukturierungsdimensionen	108

4.3	Gemeinsamkeiten und Differenzen der drei Varianten	110
4.4	Quantifizierung in der qualitativen Inhaltsanalyse	116
4.5	Einstieg in die Analyse: Initiierende Textarbeit, Memos, Fallzusammenfassungen	118
4.5.1	Initiierende Textarbeit	119
4.5.2	Schreiben von Memos	122
4.5.3	Fallzusammenfassungen	124
5	Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse	129
5.1	Charakterisierung	129
5.2	Die Beispieldaten	130
5.3	Ablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse	132
5.4	Detaillierte Beschreibung des Analyseprozesses	132
6	Die evaluative qualitative Inhaltsanalyse	157
6.1	Charakterisierung	157
6.2	Ablauf der evaluativen qualitativen Inhaltsanalyse	158
6.3	Detaillierte Beschreibung des Analyseprozesses	159
6.4	Unterschiede zwischen evaluativer und inhaltlich strukturierender Analyse	174
7	Die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse	176
7.1	Tradition der Typenbildung in der Sozialforschung	177
7.2	Charakterisierung typenbildender Verfahren	179
7.3	Das Konzept des Merkmalsraums	179
7.4	Phasen und Verfahren der Typenbildung	180
7.5	Ablauf der typenbildenden qualitativen Inhaltsanalyse	185
7.6	Detaillierte Beschreibung des Analyseprozesses	187
8	Qualitative Inhaltsanalyse mit QDA-Software	196
8.1	Datenvorbereitung: Transkription	197
8.2	Datenvorbereitung: Anonymisierung	204
8.3	Datenmanagement und Planung der Zusammenarbeit im Team	205
8.4	Import der Daten in die QDA-Software	207
8.5	Einstieg in die Analyse: initiierende Textarbeit, Memos, Fallzusammenfassungen	207
8.6	Deduktive (a priori) Kategorienbildung	209
8.7	Induktive Kategorienbildung am Material	210
8.8	Inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse	213
8.9	Evaluative qualitative Inhaltsanalyse	216
8.10	Typenbildende qualitative Inhaltsanalyse	220

8.11	Erweiterte Analysemöglichkeiten durch QDA-Software	223
8.11.1	Integration von Multimedia-Funktionalität	223
8.11.2	Textlinks, Hyperlinks und externe Links	224
8.11.3	Visualisierungen	226
8.11.4	Wortbasierte inhaltsanalytische Funktionen	228
9	Gütekriterien, Forschungsbericht und Dokumentation	233
9.1	Gütekriterien bei der qualitativen Inhaltsanalyse	233
9.2	Interne Studiengüte: eine Checkliste	236
9.3	Intercoder-Übereinstimmung	238
9.4	Gültigkeitsprüfungen	249
9.5	Übertragbarkeit und Verallgemeinerung der Ergebnisse	250
9.6	Forschungsbericht und Dokumentation	254
10	Unterstützung durch künstliche Intelligenz (KI)	260
10.1	KI und ihre Rolle in der qualitativen Inhaltsanalyse	260
10.2	Praktische Anwendungsmöglichkeiten	264
10.3	Datenschutz, Ethik, generelle Hinweise und Fragen	274
	Nachwort	281
	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	283
	Literatur	286

1 Grundlagen der Methode „Qualitative Inhaltsanalyse“

In diesem Kapitel erfahren Sie etwas über

- die Unterscheidung von qualitativen und quantitativen Daten,
- die Merkmale von qualitativer, quantitativer und Mixed-Methods-Forschung,
- die grundlegenden Probleme des Verstehens von Texten und hermeneutische Zugänge,
- die zentrale Stellung der Forschungsfragen für die Analyse,
- die Notwendigkeit von methodischer Strenge, auch in der qualitativen Forschung,
- die Geschichte der qualitativen Inhaltsanalyse,
- wichtige Kennzeichen qualitativer Inhaltsanalyse und ihre Definition sowie typische Datenarten und
- relevante methodologische Aspekte.

1.1 Qualitative Daten, quantitative Daten – einige notwendige Vorbemerkungen

In diesem Buch geht es um Methoden zur Analyse qualitativer Daten, doch was ist überhaupt unter „qualitative Daten“ und dem komplementären Begriff „quantitative Daten“ zu verstehen? Während der Begriff „quantitative Daten“ – auch von Laien – ohne Umschweife mit Zahlen, Statistiken und im ökonomischen Bereich möglicherweise mit Kosten assoziiert wird, ist der Begriff „qualitative Daten“ nicht gleichermaßen selbsterklärend, denn er hat in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen wie auch im Alltagsleben sehr verschiedene Bedeutungen. Im Bereich des Personalwesens umfasst er beispielsweise solche Bereiche wie Mitarbeiterzufriedenheit, Leistungsbereitschaft oder Betriebsklima – im Gegensatz zu den quantitativen (harten) Daten wie etwa Personalkosten, Mitarbeiterzahl etc. In der Geographie sind die Einwohnerzahlen von verschiedenen Gemeinden typische quantitative Daten, während es sich bei der Einteilung einer Gemeinde nach Nutzungszonen um qualitative Daten handelt. Etwas verwirrend ist, dass in der Methodenliteratur über die Analyse quantitativer Daten häufig auch kategoriale nominalskalierte Variablen als qualitative Daten bezeichnet werden, d. h., es handelt sich hierbei also um einen Datentyp aus dem Bereich standardisierter quantitativ orientierter

Forschung. Dementsprechend findet man dort auch den Begriff „qualitative Analyseverfahren“ für Formen der statistischen Analyse solcher kategorialer Daten, so etwa in Wolf und Best (2010).

Im Rahmen dieses Buches soll mit folgender pragmatischer Definition von quantitativen und qualitativen Daten gearbeitet werden:

Als quantitative Daten werden numerische Daten, also Zahlen, bezeichnet. Qualitative Daten sind demgegenüber vielfältiger, es kann sich um Texte, aber auch um Videos, Bilder, Fotografien, Audioaufzeichnungen, kulturelle Artefakte und anderes mehr handeln.

Trotz der Multimedia-Revolution, die in den letzten Dekaden stattgefunden hat, und trotz der allerorten diagnostizierten epochalen Verschiebung zum Visuellen in unserer Kultur, sind es im Bereich der Sozialwissenschaften, der Psychologie und der Erziehungswissenschaften nach wie vor Texte, die den dominierenden Typ qualitativer Daten darstellen. Die im Folgenden vorgestellten Methoden qualitativer Inhaltsanalyse sind für den Datentyp „Text“ konzipiert und in den dargestellten Beispielen werden auch ausnahmslos Texte verwendet, prinzipiell sind die Methoden allerdings ebenso auf andere Arten qualitativer Daten wie Videos, Bilder oder Fotos übertragbar.

Anders als dies in der Methodenliteratur häufig geschieht, betrachten wir qualitative Daten keineswegs als Daten von minderer Qualität. Die Vorstellung, dass es analog zur Wertigkeit von Skalen – zuunterst Nominal-, dann Ordinal- und zuoberst Intervallskala – auch eine Wertigkeit von Analyseformen gäbe und die eigentliche Wissenschaft erst mit Quantifizierung und der statistischen Analyse quantitativer Daten beginnen würde, erscheint uns abwegig und wird durch einen Blick in andere wissenschaftliche Disziplinen eindeutig widerlegt. In vielen Wissenschaftszweigen, nicht zuletzt in der Klimaforschung, der Geo-Physik und der Medizin wird mit nicht-numerischen Daten gearbeitet, beispielsweise im Bereich der hoch entwickelten bildgebenden Verfahren der Medizin (MRT, MRI, NMRI etc.). Qualitative Daten sind keineswegs eine *schwache* Form von Daten, sondern eine *andere* Form, die auch andere nicht minder komplexe und methodisch kontrollierte Analyseverfahren erfordern.

In diesem Kontext ist auch der Hinweis von Bernard und Ryan (2010, S. 4–7) auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs „qualitative data analysis“ (qualitative Datenanalyse) bedeutsam. Diese lässt sich sofort erkennen, wenn die drei Wörter „qualitative“, „data“ und „analysis“ auf unterschiedliche Weise zusammengeklammert werden. Während mit „(qualitative data) analysis“ die Analyse von qualitativen Daten – also im obigen Sinne von Texten, Bildern, Filmen etc. – gemeint ist, bedeutet „qualitative (data analysis)“ die qualitative Analyse von Daten aller Art – also sowohl von qualitativen wie von quantitativen Daten.

Folgt man dieser Differenzierung von Daten und Analyse ergibt sich folgende Vier-Felder-Tafel¹:

Tab. 1 Qualitative und quantitative Daten und Analyse (nach Bernard & Ryan, 2010, S. 4)

	qualitative Daten	quantitative Daten
qualitative Analyse	A Interpretative Textanalyse, Hermeneutik, Grounded Theory etc.	B Suche und Darstellung der Bedeutung von Resultaten quantitativer Verfahren
quantitative Analyse	C Transformation von Worten in Zahlen, quantitative Inhaltsanalyse, Worthäufigkeiten, Wortlisten etc.	D Statistische und mathematische Analyse numerischer Daten

Das Feld A (oben links) und das Feld D (unten rechts) erscheinen uns wohlbekannt: Feld A beinhaltet die *qualitative Analyse von qualitativen Daten*, etwa in Form hermeneutischer Analysen, der Grounded Theory oder anderer qualitativer Analysemethoden. Feld D, die *quantitative Analyse von quantitativen Daten*, ist uns ebenfalls vertraut. Dies geschieht unter Einsatz von statistischen Verfahren, also der typischen Analyseweise für quantitative Daten. Die Tabelle zeigt allerdings auch zwei zunächst nicht erwartete Kombinationen, nämlich die qualitative Analyse von quantitativen Daten (Feld B) und die quantitative Analyse von qualitativen Daten (Feld C). Letztere kann etwa in der Auswertung der Häufigkeit von Wörtern und Wortkombinationen bestehen. Die qualitative Analyse von quantitativen Daten (Feld B), spricht die interpretative Arbeit bei der Auswertung quantitativer Daten, beginnt dann, wenn die statistischen Verfahren durchgerechnet sind und die Resultate in Form von Tabellen, Koeffizienten, Parametern und Schätzungen vorliegen. Nun heißt es, die *Bedeutung* der Resultate zu interpretieren und die Substanz der Resultate herauszuarbeiten. Ohne diese qualitative Analysearbeit bleiben die bloßen Zahlen steril und im wörtlichen Sinn *nichts sagend*.

Die differenzierte Betrachtung von Bernard und Ryan macht deutlich, dass die Art der Daten nicht zwingend die Art der Analyse determiniert. Rückt man von der Annahme einer solch zwingenden Verbindung zwischen Datentyp und Analysetyp ab, wird deutlich, dass durchaus eine quantitative

1 Die Vier-Felder-Tafel nimmt eine ältere von Alan Bryman (1988) stammende Differenzierung auf, in der allerdings anstelle von qualitativen und quantitativen Daten von qualitativer und quantitativer Forschung die Rede war. Die Felder B und C der Tabelle rubriziert Bryman als „inkongruent“.

Analyse qualitativer Daten wie auch eine qualitative Analyse quantitativer Daten möglich sind. Es besteht also kein Grund zu der Annahme eines tiefen Grabens zwischen qualitativer und quantitativer Perspektive. Im Alltag – wie auch in der Wissenschaft – hegen wir Menschen sogar eher einen natürlichen Hang zur Methodenkombination: Wir bemühen uns stets beide Perspektiven im Auge zu behalten, den qualitativen und den quantitativen Aspekt sozialer Phänomene.

1.2 Qualitative, quantitative und Mixed-Methods-Forschung

Von einem Buch über Methoden der Analyse qualitativer Daten erwartet man möglicherweise nicht nur eine Definition der Begriffe „qualitative Daten“ und „quantitative Daten“, sondern eine Definition des Begriffs „qualitative Forschung“, die über die Formulierung „Erhebung und Auswertung nicht-numerischer Daten“ hinausgeht. Einschlägige Definitionen gibt es in großer Zahl und zahlreich sind auch die Versuche der Gegenüberstellung von quantitativer und qualitativer Forschung (so z. B. bei Johnson & Christensen, 2020, S. 33–34; Lamnek & Krell, 2016, S. 254). Flick, der sein Lehrbuch „Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung“ (Flick, 2007) mit einem Abschnitt zur Aktualität und zur Geschichte qualitativer Forschung beginnt, schreibt der qualitativen Forschung eine prinzipiell andere Grundhaltung zu:

„Qualitative Forschung ist von anderen Leitgedanken als quantitative Forschung bestimmt. Wesentliche Kennzeichen sind dabei die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie der Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis.“ (Flick, 2007, S. 26)

Nun würden zumindest hinsichtlich des letzten Punktes (kritische Reflexion der eigenen Forschung) Protagonisten quantitativer Forschung vermutlich den impliziten Vorwurf zurückweisen, sie würden dies in ihrer Forschung nicht tun. Die Unterscheidungsmerkmale „Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien“ und „Analyse unterschiedlicher Perspektiven“ werden jedenfalls dann problematisch, wenn sie als Abgrenzung zu Mixed-Methods-Ansätzen dienen sollen, denn Vertreter:innen dieser Ansätze, die häufig als „third methodological movement“² verstanden werden (Tashakkori & Teddlie, 2010, S. IX), schreiben sich eben genau diese Merkmale auf die eigenen Fahnen

2 Aus diesem Blickwinkel gilt das quantitative Paradigma als das erste und das seit den 1970er Jahren existierende qualitative Paradigma als das zweite „Movement“.

und haben damit keineswegs unrecht. Schließlich konstatiert auch Flick sowohl für qualitative wie für quantitative Forschung die Existenz von Grenzen hinsichtlich dessen, was sich mit dem jeweiligen Ansatz erforschen lässt, woraus sich plausibel die Forderung nach der Integration und Kombination der beiden Forschungsarten herleiten lässt.

Die qualitative Forschung präsentiert sich heute als ein kaum überschaubares Feld von einzelnen, teilweise exotisch anmutenden Methoden und Techniken.³ Tesch hatte bereits Anfang der 1990er Jahre den Versuch unternommen, die Vielfalt der Ansätze qualitativer Forschung in eine übersichtliche Ordnung zu bringen. Ergebnis war ein Tableau von fast 50 verschiedenen qualitativen Ansätzen, Strömungen und Analyseformen, die vom „Action Research“ bis zum „Transformative Research“ reichten (Tesch, 1990, S. 58–59). Tesch hatte diese Vielfalt in einer *Cognitive Map* geordnet und die Ansätze danach unterschieden, ob sich das Forschungsinteresse a) auf die Charakteristika von Sprache, b) auf die Entdeckung von Regelmäßigkeiten, c) auf das Verstehen der Bedeutung des Textes bzw. der Handlung oder d) auf Reflexion richtet.

Es scheint, als fühle sich fast jeder Autor und jede Autorin eines Lehrbuches qualitativer Methoden immer wieder aufs Neue verpflichtet, eine Systematik qualitativer Ansätze zu erstellen. Die Ergebnisse solcher Systematisierungen unterscheiden sich stark: Beispielsweise kommen Creswell und Poth zu einer komplett anderen Differenzierung und unterscheiden fünf verschiedene (Haupt-)Ansätze von qualitativer Forschung: „Narrative Research“, „Phenomenology“, „Grounded Theory Research“, „Ethnography“ und „Case Study“ (Creswell & Poth, 2018). Gegenüber Teschs am Forschungsinteresse ausgerichteter Differenzierung sind bei Creswell und Poth einerseits wissenschaftstheoretische und andererseits forschungspragmatische Gesichtspunkte leitend.

Es ist hier nicht der Ort für eine Synopse dieser Vielzahl von Systematisierungen, sondern es soll lediglich auf die Existenz einer schillernden Vielfalt qualitativer Ansätze verwiesen werden, denen kein einheitliches theoretisches und methodisches Verständnis zu Grunde liegt (Flick, 2007, S. 29–30). Demzufolge sind auch die Definitionen von „qualitativer Forschung“ sehr different. Manche Elemente wie Fallbezogenheit, Authentizität, Offenheit und Ganzheitlichkeit findet man nahezu in jeder Definition. Es soll an dieser Stelle genügen, auf die zwölf Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis zu verweisen, die von Flick et al. (2017, S. 24) genannt werden:

1. Methodisches Spektrum statt Einheitsmethode
2. Gegenstandsangemessenheit von Methoden

3 Dieser Eindruck stellt sich jedenfalls ein, wenn man das „Handbook of Qualitative Research“ von Denzin und Lincoln (2018) oder die Abstract-Bände der Qualitative Inquiry Konferenzen zur Hand nimmt (www.icqi.org).

3. Orientierung am Alltagsgeschehen und/oder Alltagswissen
4. Kontextualität als Leitgedanken
5. Perspektiven der Beteiligten
6. Reflexivität des Forschers
7. Verstehen als Erkenntnisprinzip
8. Prinzip der Offenheit
9. Fallanalyse als Ausgangspunkt
10. Konstruktion der Wirklichkeit als Grundlage
11. Qualitative Forschung als Textwissenschaft
12. Entdeckung und Theoriebildung als Ziel

In der Methodenliteratur wird aber nicht nur die Position einer strikten Gegenüberstellung von quantitativer und qualitativer Forschung vertreten. So vertritt beispielsweise Oswald in seinem programmatischen Handbuchartikel „Was heißt qualitativ forschen?“ (Oswald, 2010) den Standpunkt, dass qualitative und quantitative Methoden auf einem Kontinuum liegen, dass es also Gemeinsamkeiten und Überschneidungen sowie vielfältige sinnvolle Kombinationsmöglichkeiten gebe. Auch in der quantitativen Forschung gebe es, so Oswald, qualitative Merkmale (dort Kategorialdaten genannt) und auch dort würden die Ergebnisse statistischer Analysen *interpretiert*. Umgekehrt finde man auch in der qualitativen Forschung Quasi-Quantifizierungen, was sich in der Verwendung von Begriffen wie „häufig“, „selten“, „in der Regel“, „typischerweise“ etc. manifestiert. Ergebnis von Oswalds Überlegungen ist folgende instruktive Beschreibung der Differenz von qualitativer und quantitativer Forschung:

„Qualitative Sozialforschung benutzt nichtstandardisierte Methoden der Datenerhebung und interpretative Methoden der Datenauswertung, wobei sich die Interpretationen nicht nur, wie meist bei den quantitativen Methoden auf Generalisierungen und Schlussfolgerungen beziehen, sondern auch auf die Einzelfälle.“ (Oswald, 2010, S. 75)

Was in Oswalds Position durchscheint, nämlich dass qualitative und quantitative Methoden sich keineswegs wechselseitig ausschließen, das wird im Diskurs um *Mixed Methods* offensiv in den Mittelpunkt gestellt. Bei Mixed-Methods-Ansätzen handelt es sich – im Selbstverständnis der führenden Akteure – um ein neues zeitgemäßes Methodenverständnis, das die alte Dualität der Ansätze in einem neuen dritten Paradigma aufhebt. Autorinnen und Autoren wie Bazeley (2018), Creswell und Plano Clark (2018), Mertens (2018), Morgan (2014), Tashakkori et al. (2021) und viele andere haben Mixed-Methods-Ansätze detailliert ausgearbeitet und sehr vielfältige und präzise Designvorschläge für Mixed-Methods-Forschung präsentiert. *Forschungspraktisch* außerordent-

lich interessant und relevant sind die Vorschläge dieser Autorinnen und Autoren für Forschungsprojekte in vielen Wissenschaftsdisziplinen. *Methodologisch* verdienen in diesem Kontext auch die Arbeiten von Udo Kelle zur Methodenintegration Erwähnung (Kelle, 2008). Während der Ansatz der Mixed Methods-Bewegung dem Pragmatismus verpflichtet ist (Creswell & Plano Clark, 2011, S. 22–36), setzt Kelle (2008) wissenschaftstheoretisch an, nämlich an der Erklären-Verstehen-Debatte, die seit mehr als hundert Jahren die Kontroverse zwischen Geistes- und Naturwissenschaften prägt. Kelles Konzept der Methodenintegration ist ein methodologisches, ihm geht es darum, die Kombination von Methoden auf einer tiefer liegenden Ebene zu fundieren. Er kehrt quasi zu den Anfängen der empirischen Sozialforschung und der Qualitativ-quantitativ-Kontroverse zurück, fragt, wie sozialwissenschaftliche, empirisch fundierte Theoriebildung möglich ist, und gelangt zu einem Konzept „verstehender Erklärung“, das im Prinzip schon in den Forschungsarbeiten Max Webers zu entdecken ist (Kuckartz, 2009).

1.3 Die Herausforderung qualitativer Datenauswertung in der Forschungspraxis

Die methodische Orientierung empirischer Forschung in den Sozialwissenschaften, der Erziehungswissenschaft, den Gesundheitswissenschaften, der Politikwissenschaft und in abgeschwächter Form auch in der Psychologie hat sich in den letzten Jahrzehnten verschoben: Qualitative Forschung hat sich zunehmend etablieren können und erfreut sich heute insbesondere beim wissenschaftlichen Nachwuchs großer Beliebtheit. Tagungen und Konferenzen wie das *Berliner Methodentreffen* (www.berliner-methodentreffen.de) oder der *International Congress of Qualitative Inquiry* (www.icqi.org) repräsentieren die riesige Resonanz, die qualitative Forschung heute weltweit erzeugt.

Mit der Verschiebung der Forschungsmethoden in Richtung qualitative Methoden ist eine große Ausweitung der entsprechenden Methodenliteratur einhergegangen. Diese Literatur befasst sich sehr detailliert mit Erhebung und Design in der qualitativen Forschung, während Fragen der Auswertung qualitativer Daten häufig recht allgemein behandelt werden und nicht klar wird, wie genau man vorzugehen hat. In einem deutschsprachigen Doktorandenforum war beispielsweise der folgende Hilferuf einer Diplomandin zu lesen:

Hallo,

eigentlich wollte ich für meine Diplomarbeit einen Onlinefragebogen erstellen (es geht um Abgrenzung in der Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern). Da

meine Konstrukte aber schwer zu fassen und zu operationalisieren sind, meinte meine Betreuerin neulich: Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, das Ganze qualitativ anzugehen und Interviews durchzuführen?

Mhm, naja. Ich durchwühle jetzt jede Menge Literatur, eher aus der sozialwissenschaftlichen Ecke. Aber ich finde einfach nichts Handfestes zur Auswertung qualitativer Daten. Das ist alles sehr schwammig. Und ich will ja auch ein paar Ergebnisse berichten am Ende. Bin grad sehr verzweifelt. Kann mir hier jemand einen Tipp geben?

Liebe Grüße, Dana

Der Studentin Dana lässt sich schwerlich widersprechen: So richtig Handfestes zur Auswertung qualitativer Daten ist nicht leicht zu finden. Genau an dieser Stelle setzt das vorliegende Buch an: Es will Wege aufzeigen, wie qualitative Daten methodisch kontrolliert und in systematischer Weise ausgewertet werden können. Qualitative Daten zu *erheben* ist nicht nur interessant und spannend, sondern in der Regel auch ohne größere *methodische* Probleme realisierbar. Die Schwierigkeiten betreffen eher den Feldzugang oder das eigene Verhalten im Feld, jedoch nicht die Methoden der Erhebung im engeren Sinne. Aber wie geht es nach der Erhebung der Daten weiter, wenn die Interviews aufgenommen, die Feldnotizen geschrieben oder Daten in Form von Videos gesammelt wurden?

Nicht nur Studierende fühlen sich an diesem Punkt des Forschungsprozesses unsicher und scheuen das Risiko qualitativer Forschung, weil eben die Analyseprozesse und die einzelnen Schritte der Auswertung in der Literatur nicht genau beschrieben und deshalb nur schwer nachvollziehbar sind. In durch Drittmittel finanzierten Projekten sieht es im Prinzip nicht wesentlich anders aus. Auch in den Forschungsberichten von Großprojekten, die innerhalb von Projektverbänden gefördert werden, lassen sich häufig nur sehr unpräzise Beschreibungen des Vorgehens bei der Datenanalyse finden. Eher floskelhaft wird lediglich beschrieben, man habe sich „an der Grounded Theory orientiert“, sei „inhaltsanalytisch vorgegangen“ oder habe „verschiedene Methoden kombiniert und abgekürzt“. Eine präzisere, gut nachvollziehbare Darstellung der Vorgehensweise unterbleibt nur allzu häufig.

Nicht selten trifft man in punkto qualitative Datenanalyse allerdings auch auf eine Mentalität des (falsch verstandenen) „anything goes“⁴: Forschende, die aus der Lektüre qualitativer Methodentexte eine solche Schlussfolgerung

4 Das „Anything Goes“ des amerikanischen Wissenschaftstheoretikers Paul Feyerabends war ja keineswegs als Freibrief gemeint, nun methodisch alles machen zu dürfen, was einem so einfiel, sondern als Aufforderung zum kreativen Einsatz von Methoden.

ziehen, glauben, sie könnten mehr oder weniger machen, was sie wollen. Sie könnten herrlich heruminterpretieren und den eigenen Assoziationen freien Lauf lassen, ohne dass die Gefahr bestünde, durch strenge Methodiker und Methodikerinnen in die Schranken gewiesen zu werden. Dabei können sie sich sogar noch auf die in der Diskussion um die Gütekriterien qualitativer Forschung anzutreffenden konstruktivistischen und postmodernen Standpunkte berufen, die betonen, dass die soziale Welt selbst kognitiv konstruiert sei und multiple Welten und Weltansichten nebeneinander existierten, sodass die Frage allgemeingültiger und objektiver Gütekriterien ohnehin obsolet sei. Solche Positionen werden in diesem Buch nicht geteilt, sondern uns erscheint die von Seale entwickelte Position eines „subtilen Realismus“ (Seale, 1999) überzeugend: Seale plädiert im Diskurs um die Qualität qualitativer Forschung (an Hammersleys (1992) Arbeit anknüpfend) für einen pragmatischen Kompromiss zwischen den beiden Extremen, nämlich zwischen dem Festhalten an den starren Regeln der klassischen Forschungskonzepte (Objektivität, Reliabilität, Validität) einerseits und der Zurückweisung allgemeiner Kriterien und Standards andererseits. Gegenüber einer „skeptical audience“ (Seale, 1999, S. 467) wie auch gegenüber forschungsfördernden Institutionen bedeutet die Formulierung angemessener Qualitätskriterien und die präzise Beschreibung und Dokumentation analytischer Verfahrensweisen (vgl. Kapitel 9) zweifellos einen Zuwachs an Glaubwürdigkeit und Reputation.

1.4 Sinnverstehen, Rolle des Vorwissens und klassische Hermeneutik

Wie wird ein Text (sozial-)wissenschaftlich analysiert? Ohne einen Text zu *verstehen*, kann man allenfalls die Zeichen und Wörter eines Textes oder seine syntaktischen Eigenschaften auswerten. Damit lässt sich etwas über die Länge des Textes in Zeichen und Worten oder über die Anzahl der Wörter insgesamt, über die Anzahl verschiedener Wörter, die durchschnittliche Satzlänge, die Anzahl der Nebensätze und dergleichen mehr erfahren. Soll sich die Auswertung auf die Semantik erstrecken, kommt man nicht umhin, sich mit der Frage des Sinnverstehens auseinanderzusetzen. Im Alltag nehmen wir es naiv als selbstverständliche Eigenschaft von uns Menschen an, dass wir einander *verstehen* können, dass wir z. B. die Zeitung aufschlagen und *verstehen*, wovon dort die Rede ist, wenn in einem Artikel über den Bologna-Prozess und die Umstellung der universitären Studiengänge auf das Bachelor- und Master-System die Rede ist. Doch schon beim zweiten Hinschauen lässt sich unschwer erkennen, dass Verstehen eine Fülle von Voraussetzungen besitzt und zudem eine Fülle von Vorwissen erfordert. Zunächst einmal ist es erforderlich, dass wir überhaupt die Sprache verstehen, in der kommuniziert wird. Wäre der gleiche Zeitungs-

artikel in *Kinyarwanda* verfasst, verstünden die meisten von uns wahrscheinlich gar nichts. Vermutlich wissen die meisten Leser und Leserinnen an dieser Stelle nicht einmal, was für eine Sprache Kinyarwanda überhaupt ist.⁵ Aber auch wenn man die Sprache versteht, bedarf es eines erheblichen Vorwissens; man muss – um im obigen Beispiel zu bleiben – wissen, was eine Universität und was ein Studiengang ist und, um den Artikel schließlich vollständig zu verstehen, müssen wir sogar wissen, was mit Bologna-Prozess gemeint ist und was dieser zum Ziel hat.

Je mehr wir wissen, desto besser sind wir in der Lage zu erkennen, dass ein Text verschiedene Sinnschichten besitzt. Erst wenn wir ein großes Vorwissen und Kontextualisierungswissen haben, können wir beispielsweise erkennen, dass der im Zeitungsartikel zitierte Politiker, der vielleicht früher ein strikter Gegner des Bologna-Prozesses war, nun recht differenziert und erstaunlich ausgewogen argumentiert. Wissen wir dann auch noch, dass dieser Politiker Mitglied der bayerischen Landesregierung ist, so können wir vielleicht aus der Äußerung schließen, dass die bayerische Landesregierung offenbar ihre bisher negative Haltung in nicht allzu ferner Zukunft ändern will.

Ein induktives Verständnis eines Textes nur aus sich selbst heraus ist schlichtweg unmöglich. Das mag man sich am Beispiel einer bildlichen Darstellung einer Bibelszene aus dem Mittelalter vergegenwärtigen. Je besser man mit der Ikonographie der Zeit und der christlichen Symbolik vertraut ist, desto besser wird man das Dargestellte verstehen. Das Verständnis hierzu lässt sich nicht aus dem Bild erschließen. Die christliche Symbolik ist etwas der bildlichen Darstellung Vorgelagertes – die Bibel lässt sich nicht aus dem Abbild von Bibelszenen induktiv erschließen.

Ein wichtiger Orientierungspunkt für die Auswertung qualitativer Daten sind allgemeine Überlegungen zum Verstehen und insbesondere zum Verstehen und Interpretieren von Texten. Im deutschsprachigen Raum wird dies häufig mit *Hermeneutik* in eins gesetzt. Was ist überhaupt Hermeneutik? Was meint dieser Begriff, der in der angelsächsischen sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur kaum eine Rolle spielt?

Der aus dem Griechischen stammende Begriff Hermeneutik (von ἑρμηνεύειν gleich aussagen, auslegen, übersetzen, den Sinn einer Aussage erklären) bedeutet Kunst und Theorie der Auslegung und Deutung, Technik des Verstehens. Als Theorie der Interpretation hat die Hermeneutik eine lange Geschichte, die bis zur mittelalterlichen Interpretation der Bibel, ja sogar bis zu Platon, zurückreicht. Im Kontext wissenschaftlichen Denkens taucht sie Ende des 19. Jahrhunderts auf, als vor allem Dilthey im Anschluss an Schleiermacher

5 Es handelt sich um eine Bantu-Sprache, die im ostafrikanischen Ruanda und im Ost-Kongo gesprochen wird.

die Hermeneutik als die wissenschaftliche Vorgehensweise der Geisteswissenschaften den erklärenden Methoden der Naturwissenschaft entgegenzusetzen wollte. Kulturelle Produkte wie Texte, Bilder, Musikstücke oder geschichtliche Ereignisse sollten in ihrem Zusammenhang erschlossen und ihr Sinn verstanden werden. Programmatisch heißt es bei Dilthey in dem berühmten Satz: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“ (Dilthey, 1894/1990, S. 144; siehe auch Tenorth & Lüders, 1994).

Der Gegensatz von Erklären und Verstehen wird in der Literatur zur Wissenschaftstheorie ausführlich diskutiert und soll hier nicht weiter thematisiert werden. An dieser Stelle soll ein Hinweis auf den sehr instruktiven Text von Kelle (2008) reichen, der auf eine neue Weise den Gegensatz Erklären versus Verstehen zu überwinden sucht. Er greift hierbei auf das von dem australischen Wissenschaftstheoretiker John Mackie entwickelte Konzept multipler Kausalität zurück (Kelle, 2008, S. 159–164).

Die Hermeneutik hat sich über einen sehr langen Zeitraum entwickelt und in ihren Positionen ausdifferenziert. Von einer Einheitlichkeit hermeneutischer Ansätze kann keine Rede sein, zu groß sind die Unterschiede von Dilthey und Schleiermacher bis zu modernen Ausformulierungen bei Gadamer (1960) oder auch bei Klafki (2001), Mollenhauer (1997) und anderen. In diesem Buch interessiert die Hermeneutik weniger in ihrem wissenschaftshistorischen, -theoretischen und philosophischen Kontext als vielmehr im Hinblick auf die Orientierung, die sie für die inhaltsanalytische Auswertung qualitativer Forschungsdaten geben kann. Wie geht man bei einer inhaltsanalytischen Auswertung von Texten vor, wenn man sich an hermeneutischen Vorgehensweisen orientiert? Ein sehr gut nachvollziehbares Beispiel hat Klafki mit der Interpretation eines Humboldt-Textes über den Plan zur Errichtung des Litauischen Stadtschulwesens geliefert (Klafki, 2001). In seinem erstmals 1971 erschienenen Text hat Klafki elf methodologische Grunderkenntnisse des hermeneutischen Verfahrens formuliert, deren Beachtung auch heute noch angeraten ist. Im Kontext der Inhaltsanalyse sind vier Kernpunkte der Hermeneutik von Bedeutung.⁶

Erstens: Beachtung der Entstehungsbedingungen. Man sollte sich vergegenwärtigen, unter welchen Bedingungen der zu analysierende Text – beispielsweise ein offenes Interview – entstanden ist. Wer kommuniziert hier mit wem, unter welchen Bedingungen? Welche Interaktionen zwischen Forschenden und Feld hat es bereits im Vorfeld des Interviews gegeben? Wie ist die Interaktion zwischen Interviewenden und Interviewten zu bewerten? Welche

6 In diesem Abschnitt greifen wir auf zentrale Aussagen zur Hermeneutik des Buches „Einladung zur Literaturwissenschaft“ von Vogt (2016) zurück.

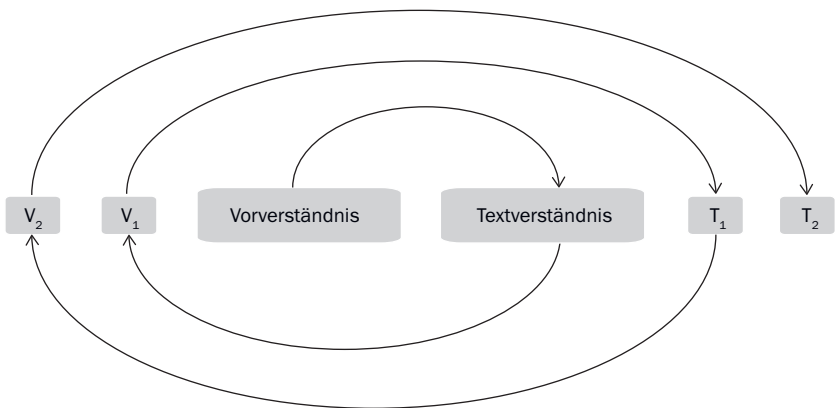
Informationen haben die Forschungsteilnehmenden vorab über das Projekt erhalten? Was sind die gegenseitigen Erwartungen? Welche Rolle spielt möglicherweise soziale Erwünschtheit?

Zweitens: Hermeneutischer Zirkel. Zentrale Grundregel des hermeneutischen Vorgehens ist, beim Verstehen eines Textes das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen. Mit einem Vorverständnis, mit Vermutungen über den Sinn des Textes, geht man an den Text heran, liest ihn in seiner Gänze, erarbeitet sich den Text, was zu einer Weiterentwicklung des ursprünglichen Vorwissens führt – natürlich immer vorausgesetzt, dass man bei der Bearbeitung des Textes Offenheit an den Tag legt und bereit ist, vorher bestehende Urteile zu verändern.

Jeder Versuch, einen Text zu verstehen, setzt ein gewisses Vorverständnis bei den Interpretierenden voraus. Wenn man mehrere Durchgänge durch den Text bzw. seine einzelnen Teile vornimmt, ist das Bild einer sich im Raum höher schraubenden Spirale wohl zutreffender als das Bild des Zirkels (Klafki, 2001, S. 145), denn man kehrt ja nicht zum Ausgangspunkt zurück, sondern entwickelt ein fortschreitendes Verständnis für den Text.

Für den hermeneutischen Zirkel bzw. die hermeneutische Spirale findet man häufig Visualisierungen wie in Abb. 1 dargestellt.

Abb. 1 Die hermeneutische Vorgehensweise (nach Danner, 2006, S. 57)



Drittens: Hermeneutische Differenz. Der Begriff der hermeneutischen Differenz weist auf das zentrale Problem aller sprachlichen Kommunikation hin, dass nämlich alles, was gedeutet werden soll, zunächst fremd ist, in dem Sinne, dass erst durch den Deutungsprozess ein Verstehen – oder ein vermeintliches Verstehen – erreicht werden kann. Die hermeneutische Differenz kann graduell

sehr unterschiedlich sein. Sie ist maximal, wenn wir in einem fremden Land nicht einmal die Sprache der Bevölkerung verstehen, sogar noch größer, wenn uns – wie im Chinesischen – auch die Zeichensysteme unbekannt sind und wir nicht einmal die unbekanntesten Wörter im Wörterbuch nachschlagen können.⁷ In der Alltagskommunikation erscheint uns die hermeneutische Differenz klein zu sein – oder sogar gegen Null zu gehen. Für Gespräche über das Wetter, so Schleiermacher, ist keine Hermeneutik nötig, ebenso wenn wir in der Bäckerei an der Theke „Bitte fünf Brötchen“ verlangen. Dort kann es aber bereits zu – unerwarteten – Irritationen kommen, wenn die Szene sich in einer Berliner Bäckerei zuträgt und man auf den geäußerten Wunsch nach Brötchen die Antwort erhält „Ham wer nich, wir ham nur Schrippen“. Hermeneutik findet im Bereich zwischen Fremdheit und Vertrautheit statt. „In diesem Zwischen ist der wahre Ort der Hermeneutik“ (Gadamer, 1960, S. 279).

Viertens: Angemessenheit und Richtigkeit. Hermeneutische Verfahren sind der Versuch, kulturelle Produkte wie Texte, Bilder, Kunstwerke etc. zu verstehen oder wie Mollenhauer und Uhlendorff (1992) als Anspruch betonen, *richtig* zu verstehen. Keine Methodik kann allerdings die *Richtigkeit* garantieren. Hermeneutik kommt nicht ohne den *Verstehenden* aus, der immer schon ein Vorverständnis über den Gegenstand des Verstehens, wie Gadamer formuliert „Vor“-Urteile, besitzt. Eine den Kriterien intersubjektiver Übereinstimmung genügende hermeneutische Deutung kann deshalb per se nicht postuliert werden. Es gibt keine richtige oder falsche, sondern nur mehr oder weniger angemessene Interpretation.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass aus der Hermeneutik fünf Handlungsregeln für das Verstehen von qualitativen Daten im Rahmen sozialwissenschaftlicher Datenanalyse gewonnen werden können:

1. Das eigene Vorverständnis darzulegen und vorhandene „Vor-Urteile“ über die Forschungsfrage zu reflektieren,
2. den Text als Ganzes zu erarbeiten, ggf. zunächst unverständliche Teile des Textes zurückzustellen, bis durch Kenntnis des gesamten Textes diese möglicherweise klarer werden,

7 Gemeinhin lassen sich drei Formen hermeneutischer Differenz unterscheiden: linguistische, historische und rhetorische. Im obigen Beispiel handelt es sich um eine linguistische Differenz. Historische Differenz kann sich als sachliche und sprachliche äußern, etwa in Form veralteter Begriffe bzw. Redeweisen oder unbekannter Personen, Fakten und Konstellationen.

3. sich der hermeneutischen Differenz kritisch bewusst zu werden, d. h. sich zu fragen „Gibt es eine andere Sprache, Kultur, die mir den Text fremd macht?“ und die Differenz möglicherweise kleiner zu machen, z. B. durch Erlernen der Sprache, durch Übersetzung⁸,
4. beim ersten Durchgang durch den Text bereits darauf zu achten, welche Themen, die für die eigenen Forschung eine Rolle spielen, im Text vorkommen,
5. zu unterscheiden zwischen einer Logik der Anwendung, d. h., Themen und Kategorien werden im Text identifiziert, der Text wird indiziert, und einer Logik der Entdeckung, d. h., wichtiges Neues, vielleicht sogar Unerwartetes wird im Text identifiziert.

Mitunter wird behauptet, die Hermeneutik sei eine Methode, die sich nur bedingt mit den wissenschaftlichen Ansprüchen der Intersubjektivität und Gültigkeit in Kongruenz bringen lässt. Dies ist allerdings ein sehr verkürzter Standpunkt, denn zum einen haben hermeneutische Verfahren sehr wohl einen Platz in der empirischen Forschung, nämlich bei der Gewinnung von Hypothesen und bei der Interpretation von Ergebnissen. Zum anderen kommt auch strikt quantitativ orientierte Forschung nicht ohne hermeneutische Überlegungen, also ohne Bedeutungsermittlung, aus. Klafki hat diesen Tatbestand, dass schon in Design und Fragestellungen empirischer Untersuchungen hermeneutische Voraussetzungen stecken, für den Bereich der Erziehungswissenschaft folgendermaßen formuliert:

„Ich vermute, dass im Grunde jede Hypothese einer empirischen Untersuchung durch Überlegungen zustande kommt, die den Charakter der Sinn- oder Bedeutungsermittlung haben, also durch hermeneutische Überlegungen. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass alle Empiriker diese gedanklichen Schritte, die zu ihren Hypothesen führen, selbst als hermeneutische Überlegungen erkennen und mit der notwendigen und möglichen Strenge vollziehen. Oftmals wird dieser Tatbestand, dass Hypothesen empirischer Untersuchungen an sich auf hermeneutischem, sinnauslegendem Wege zustande kommen, deshalb übersehen, weil es Fragestellungen gibt, die den Fachleuten der Erziehung in einem bestimmten geschichtlichen Zeitraum unmittelbar als sinnvoll und der Untersuchung bedürftig einleuchten, weil

8 Das leuchtet unmittelbar ein bei interkultureller Forschung, aber auch bei Forschung, die in einem den Forschenden nicht vertrauten Kontext stattfindet, kann dies sinnvoll sein. So berichtet Sprenger (1989) davon, wie in einem sozialwissenschaftlichen Projekt über Technikeinsatz in der Intensivmedizin, medizinische Experten zu den Interpretationssitzungen des Forschungsteams eingeladen wurden, um bestimmte beobachtete Phänomene zu erläutern und damit angemessener wissenschaftlicher Analyse zugänglich zu machen.